

Thomas Leoncini

Stark wie das Leben, flüssig wie die Liebe

Aus dem Italienischen
von Sigrid Irimia

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

Titel der Originalausgabe:
Forte come la vita, liquid come l'amore
© 2021 RCS MediaGroup S.p.A., Mailand



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C014496

Für die deutschsprachige Ausgabe

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2022
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Satz: ZeroSoft, Timisoara
Herstellung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany
ISBN Print: 978-3-451-03377-3
ISBN E-Book: 978-3-451-82675-7

„Hast du Luftschlösser gebaut, so braucht deine Arbeit nicht verloren zu sein. Eben dort sollten sie sein. Jetzt lege das Fundament darunter!“

Henry David Thoreau

Inhalt

An meine jungen Brüder und Schwestern	9
---	---

Erster Teil

Flüssig wie die Liebe (und die Schönheit)	11
Die Liebe ist woanders	13
Die unstete Wandlung der Liebe	17
Das fremde Herz	21
Frauen, die nicht geliebt wurden	25
Die Angst, nicht geliebt zu werden	33
Das Internet gibt uns nicht das Gefühl, geliebt zu werden (wie wir es gerne wären)	45
Das Heilmittel – Unser Bedürfnis nach Liebe zulassen	49
Flüssige Schönheit bleibt ewig jung – Die Zeit ist ein Dieb	53
Schönheit – Eine Form der Intelligenz	59
Der Weltkrieg des Neides – Du sollst deinen Nächsten beneiden!	63
Schönheit statt Verstand	71
Kinder bekommen und „alt“ werden	77
Unsere Kinder sind unsere Eltern	83
Liebe, die auf Likes beruht – Eine Belohnung	89
Die Suche nach dem „leeren Raum“	93

Zweiter Teil

Liebe und Eigentum (Kann ich es haben, so will ich es auch)	97
Die Liebe ist außerhalb	99
Liebe ich nur, was ich besitze?	103
Besitz bereitet nur dann Freude, wenn ich ihn zeigen kann	111
Das glückliche Paar	115
Flüssige Liebe – Die Pflicht, auf der Stelle einen Menschen zu finden, den es nicht gibt	119
Bis dass die Entsorgung uns scheidet	123
Die Ewigkeit dauert fünf Jahre	129
Liebe wird nicht gefunden, sie wird erschaffen	133
Singles – Vom Markt heißbegehrte Kunden	139

Dritter Teil

Eine Gesellschaft, die die Liebe zerstört, zerstört die Demokratie	141
Der große Traum – Raus aus der Post-Armut!	143
Junge Menschen, vom Donner gerührt	147
Es gibt keine Arbeitslosigkeit, nur überschüssige Arbeitskraft	153
Die Gemeinschaft und das Gefühl, geliebt zu werden – Alles Einbildung (von „Wenn du willst, kannst du“ zu „Wenn du kannst, willst du“)	159
Die Politik als letzte Gemeinschaft in der Welt	165
Die Liebe zur Vergangenheit – Reine Illusion	171
Die Bürokratie ist der Hass des Staates auf uns	175
Das Böse als Unterhaltung	183
Glück – Ein trauriger Begriff	187
Willkommen in der Post-Freiheit	193
 Zitierte und empfohlene Literatur	 197

wäre, schenkten wir alle in unserem Alltag dem Mitgefühl und der Gewaltlosigkeit mehr Beachtung.

In diesen Tagen beschäftigen sich die Menschen intensiv mit Gesundheitsfragen. Wir widmen uns aktiv unserer physischen Hygiene, um die Gesundheit unseres Körpers zu erhalten. Meiner Meinung nach sollten wir aber ebenso sehr auf unsere emotionale Hygiene achten, um inneren Frieden zu erlangen und ihn zu pflegen. Wir müssen lernen, mit Wut, Angst und Furcht umzugehen und sie einzugrenzen. Der Schlüssel dazu liegt in der Erhaltung unseres inneren Friedens.

Wenn mich junge Menschen fragen, wie man eine glücklichere und friedvollere Welt erschafft, antworte ich: Seid ehrlich, aufrichtig und selbstlos. Wenn ihr euch dem Wohlergehen anderer widmet, bleibt keine Zeit mehr für Lügen, Mobbing und Betrug. Wenn ihr aufrichtig seid, wird euer Leben eindeutig und vertrauenerweckend sein, was die Grundlage jeder Freundschaft ist. Wir alle sind mehr oder minder von Egoismus getrieben, doch die Kunst liegt darin, eine weise Form des Egoismus zu pflegen: Wir sollten nie vergessen, wie großartig Menschlichkeit ist, und die Interessen anderer stets in den Vordergrund stellen.

Die letzte Quelle von Frieden und Glück ist die Zuneigung, die in uns liegt. Als Menschen zeichnen wir uns durch Intelligenz aus. Verbindet sich diese Intelligenz mit unserer Zuneigung, dann entsteht Glück.

Mit meinen Gebeten und besten Wünschen,

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Linus', with a stylized, flowing script.

Erster Teil
Flüssig wie die Liebe
(und die Schönheit)

Die Liebe ist woanders

Von klein an war ich überzeugt, ich sei schwindelfrei. Ohne jede Angst kletterte ich auf Leitern und war als Erster zur Stelle, wenn es eine durchgebrannte Glühbirne auszuwechseln gab. Auf der obersten Sprosse balancierend schälte ich sie aus der Verpackung. Mit einer Hand stützte ich mich gegen die Zimmerdecke, während ich meinen Körper auf einem Bein im Gleichgewicht hielt, als sei es ein Sockel, auf den ich, aus welchem Grund auch immer, rückhaltlos vertrauen konnte. Ich mochte es, Glühbirnen zu ersetzen.

Eines Tages war ich niedergeschlagen. An den Grund kann ich mich nicht mehr erinnern. Würde ich mir diesen jedes Mal merken, wenn ich in ein Tief gerate, wäre meine mentale Festplatte in wenigen Wochen voll. Der bewusste Grund für eine Depression ist wahrscheinlich stets ein Vorwand – frei nach William James: Zuerst kommt die Depression, dann suchen wir nach ihrer Ursache.

Auch an diesem Tag musste eine Glühbirne ausgetauscht werden. Die ausziehbare Leiter, so eine, wie man sie beim Umzug benutzt, war neu. Unbedacht zog ich sie weitmöglichst aus, machte einen Satz und fand mich eine Sekunde später auf der obersten Sprosse. Sobald mein Blick durch die aufgerissene Kunststoffpackung der Glühbirne hindurch auf die beigen Bodenfliesen unter mir fiel, spürte ich ein Kribbeln im Nacken, Schweißtropfen liefen

an meinem Hals hinab, und meine Haare wurden feucht. Spontan schob ich die Verpackung aus meinem Blickfeld und schaute auf das, was unter mir lag. Sämtliche Formen überlagerten sich, ihre Konturen verschwammen, der Planet Erde, den ich unter mir gelassen hatte, war plötzlich ein völlig anderer: Es entbehrte jeder Logik und erzeugte in meinen Augen ein fremdartiges Schielen. Meine Sehorgane waren nicht mehr in der Lage, den Befehlen meines Gehirns zu gehorchen, sie folgten nur noch dem Willen des Chaos. Es fühlte sich an, als wäre mitten in meinen Pupillen ein Magnet eingelassen und jemand vor mir bewegte am Ende einer Angelschnur einen riesigen Eisenhaken hin und her. So etwas hatte ich noch nie gespürt.

Ich verletzte mich nur deshalb nicht beim Sturz von der Leiter, weil ich mich instinktiv auf das Bett fallen ließ, das meinen Aufprall abfing. An jenem Tag erfuhr ich, was ein Schwindelanfall ist. Was ich bis dahin mit der bagatellisierenden Unterstellung des Unwissenden als „Angst“ abgetan hatte – „Angst zu fallen“, „Angst, mir weh zu tun“, „Angst, auf dem Boden zu landen“, „Angst zu sterben“, „Angst, die Kontrolle zu verlieren“, „Angst, auf dem Rücken zu landen, die Beine in der Luft“ –, verwandelte sich in diesem Moment in etwas anderes. Das Schwindelgefühl war jetzt zu meinem „Wunsch“ geworden: „der Wunsch zu fallen“, „der Wunsch, mir weh zu tun“, „der Wunsch, auf dem Boden zu landen“, „der Wunsch zu sterben“, „der Wunsch, die Kontrolle zu verlieren“, „der Wunsch, auf dem Rücken zu landen, die Beine in der Luft“.

Hinter jeder Angst verbirgt sich ein Verlangen.

Heute kann ich wieder behaupten: Ich bin schwindelfrei, weil ich den Grund für meinen Schwindelanfall erkannt habe. Da ich meinen Impuls zur Selbstzerstörung kenne, sobald ich mich im sechsten oder im elften

Stockwerk auf dem Balkon hinauslehne, sage ich mir: „Das ist der irrationale Wunsch, mich hinunterzustürzen und so jede Hoffnung, die ich bisher hegte, mein Leben stets neu beginnen zu können, Lügen zu strafen.“

Und so begann ich, davon zu sprechen, damit das Irrationale und die Wirklichkeit nicht zu weit auseinanderklafften; zumindest ist das eine Möglichkeit, dem zuvorzukommen. Der Selbstzerstörungstrieb ist typisch menschlich: Versuchen Sie nur, zusammen mit Ihren Katzen im einundzwanzigsten Stockwerk eines Wolkenkratzers auf der Terrasse zu leben. Sobald sich die Katzen mit der Örtlichkeit vertraut gemacht haben, werden sie sich ohne Zögern am höchsten Platz schlafen legen, dort, wo man über die ganze Stadt blicken kann. Kein Mensch würde hier jemals schlafen wollen. Katzen dagegen kennen keinen Schwindel aufgrund eines Verlangens, sterben zu wollen. Die Tiere selbst wissen nichts davon.

Neben der Höhenangst kann der Selbstzerstörungstrieb unzählige weitere Gestalten annehmen: Eine der geläufigsten ist die kranke, toxische Liebe, die uns auf den ersten Blick verletzt, unseren Selbstzerstörungstrieb jedoch viel zuverlässiger befriedigt als eine Leiter oder ein Balkon.

Die toxische Liebe ist unsere Lust zu fallen, zu sterben, ganz und gar zu kapitulieren. Sie ist unser Selbstzerstörungstrieb, der gepaart mit dem uns Vertrauten das Gift süß erscheinen lässt; denn dieser wohlbekannte Geschmack vermittelt uns ein Gefühl der Sicherheit. All das, was wir gewohnt sind, ist vorhersehbar: Je mehr wir uns auf uns selbst zurückgeworfen fühlen, unsicher, fließend, Teil einer fremden, ganz und gar unlogischen Welt, umso wertvoller wird für uns das Vertraute sein, ganz gleich wie es aussehen mag.

Das Vertraute, dieses Gift, das uns das Gefühl gibt, zu Hause zu sein, lähmt uns. Da wir uns heimisch fühlen, meinen wir, geliebt zu werden. In dieser Täuschung jedoch liegt einer der gefährlichsten Irrtümer unserer Gattung. Denn die Liebe ist woanders.

Die unstete Wandlung der Liebe

Nur was unsere unmittelbaren Bedürfnisse erfüllt, ist unserer Liebe wert. Und wenn es sie dauerhaft befriedigt bis hin zur wiederholten Erschöpfung des Verlangens, sind wir geneigt zu glauben, es habe eine allgemeingültige Bedeutung.

„Lieben“ war vermutlich schon immer das missverständlichste und individuellste Verb der Welt, auch weil wir Liebe vor allem dann erfahren, wenn wir ihre Abwesenheit spüren. Wenn Sie eine repräsentative Personengruppe aus mindestens zehn verschiedenen Ländern nach der Bedeutung von „Liebe“ fragen, werden Sie feststellen, wie sehr dieser Begriff kulturellen Schwankungen unterliegt, die in eben diesem Wort ihren maximalen Ausschlag erreichen.

Nicht einmal die großen Denker der Geschichte waren sich über die Bedeutung dieses äußerst gut erforschten und dennoch unfassbaren, unsteten, immerzu flüchtigen Begriffs einig.

Betrachten wir nur die berühmten Vorgänger unseres heutigen Denkens im antiken Griechenland, dort, wo alles seinen Anfang nahm. Da lesen wir in Platons *Symposion* über die Behauptung des Sokrates, die Liebe sei das Einzige, was er begreife. Und tatsächlich ist das *Symposion* ein grundlegender Text zu diesem Thema, den der französische Psychoanalytiker Jacques Lacan nicht zufällig als

ein Werk betrachtet, das das westliche Bild von der Liebe bestimmt hat.

Liebe ist für viele eine Art Seelenkrankheit, die man aufgrund der extremen Verstörung, die sie auslöst, meiden sollte. So beispielsweise sehen es Epikur und sein Schüler Lukrez, der die Liebe als „die einzige Sache“ betrachtet, „nach der die Brust umso heftiger in unheilvoller Begierde erglüht, je mehr wir davon besitzen.“

Vielleicht dachte Pascal daran, als er vor nicht allzu langer Zeit vorschlug, die Liebe aus dem Gedächtnis zu streichen und sie aus den Themen, über die man philosophiert, endgültig auszuschließen: „Das Herz hat seine Gründe, die der Verstand nicht kennt.“

Halt, Schluss, aus.

Das ist ein nachvollziehbarer Grund, für einen Themenwechsel.

Doch in unserer Zeit passiert gerade etwas völlig anderes. In seinem Buch *Thank you for being late* beschreibt Thomas Friedman unsere Epoche als eine Zeit der Beschleunigung. So betrachtet liegt das Konzept der Liebe darin, leise und eindringlich eine der stärksten Beschleunigungen hingelegt zu haben.

Liebe wird immer mehr als eine Folge von Neuanfängen betrachtet, die nie einen logischen Schluss finden. In ihnen kann sich die Gefühlsspannung nicht nur nicht erschöpfen; sie muss sogar, wenn es denn geschieht, sofort durch eine ebenso starke Emotion ersetzt werden. Dabei tauscht man die beteiligte Person aus und behält als Konstante den Liebesbegriff.

Wir leben vermutlich weder in der Zeit der Monogamie noch und erst recht nicht in der der Polyamorie, dennoch leben wir in einer neuen Zeit: in der Ära der flüssigen Liebe, in der Treue bloß in unserer Vorstellung von der „Liebe“

existiert; hier erleben und empfinden wir eine Veränderung des Liebesziels – gelegentlich auch des Partners – nicht als Betrug gegenüber einer Person, sondern als ein Zeichen des Respekts gegenüber unserer individualistischen Spannung, die wir immer häufiger für Liebe halten und somit der Möglichkeit berauben, uns zu befriedigen.

Könnte die flüssige Liebe sprechen, würde sie vermutlich sagen: „Wenn ich dich hätte, wärst du mir nicht genug: Ich ziehe es vor, mir bei jedem Schritt, bei jedem Herzschlag und bei jedem Atemzug ein Bild von dir zu machen. Wenn ich dich haben könnte, würdest du mir in meinem Alltag noch viel mehr fehlen; ich würde jenen Teil von dir vermissen, den ich, je mehr er mir entglitt, als mein Eigen empfand.“

Anscheinend durchläuft unsere Vorstellung von der Liebe eine individualistische Verwandlung, wobei sie sich vom Gegenüber befreit als von jemanden, der sich vom Ich unterscheidet. Das Ich eignet sich in der Liebe schrittweise den anderen an, jedoch nur in dem, was seinem eigenen Wesen gleicht.

So entwickelt sich die Liebe in jeder Hinsicht zu einem individualistischen Konzept: Sie ist ein privates Problem, das öffentlich danach verlangt, sich selbst aufzulösen.

In einer stark vernetzten Welt wie der unseren, in der wir alle über Nacht entdecken können, dass wir zum VIP geworden sind – zu einer Person also, die wegen ihrer Berühmtheit berühmt wurde, nicht etwa wegen einer besonderen Eigenschaft, die sie von anderen unterscheidet –, in einer Welt, in der Privatheit nur noch eine Illusion ist, wird die Liebe zur Schau gestellt und mit dem Ziel geteilt, einen Profit daraus zu schlagen, der dem Marktwert entspricht.

Nicht zufällig verwalten jüngere Menschen ihre Liebesbeziehungen, als wären diese Aktienportfolios und sie selbst abgeklärte Broker.

Kurz vor seinem Freitod schrieb Cesare Pavese, man nehme sich nicht wegen *einer* Frau das Leben, sondern weil eine, und zwar jede beliebige Liebe, uns in unserer eigenen Nacktheit und unserem Elend, in unserer Hilflosigkeit und Nichtigkeit bloßstellt.

Wir sind zu Sklaven des befristeten Besitzes geworden, doch wir idealisieren und erträumen ihn uns weiter als etwas Endgültiges; besonders beunruhigend ist dabei die Tatsache, dass wir diesen begrenzten Zustand für „Liebe“ halten.

Das ist unser Los, seitdem sich der Individualismus offiziell gegen den Gemeinschaftsgedanken durchgesetzt hat und den Menschen nun vorgaukelt, sie könnten zumindest scheinbar auf Zusammenhalt und Gemeinschaft verzichten – Konzepte, die früher als eine Notwendigkeit galten.

In nur wenigen Jahren sind wir von einer Produktions- zu einer Konsumgesellschaft geworden, in der sogar ein altes originäres Konzept wie das der Liebe den Vorstellungen von Konsum, Abfall und Recycling nachgibt, welche die Gewohnheit ersetzen, abgenutzte und mit der Zeit vermutlich beschädigte Gegenstände möglichst zu „reparieren“ – dies gilt insbesondere für Menschen, die im Zeitalter der flüssigen Liebe, das heißt ab den 1980er-Jahren geboren sind.

Offenbar erbringen in der westlichen Gesellschaft nicht Zuverlässigkeit und Vertrauen in ein Produkt den höchsten Gewinn, sondern vielmehr das Tempo, mit dem man sich frei fühlt, dieses Produkt zu entsorgen und sich ein besseres anzuschaffen. Auf diese Weise entartet allmählich die Vorstellung von Vertrauen. Denn sie begreift sich immer mehr als ein Vertrauen in die Freiheit: die Freiheit, die Abhängigkeit zu überwinden, die im Vertrauen selbst liegt.